

Anfang aller Feindschaft

aus den Schatten der Vergangenheit

Von Lizard

Kapitel 29: Qualen der Schuld

Erneut muss ich mich entschuldigen, dass es wieder so lange mit dem Weiterschreiben gedauert hat. Wegen meines chronischen Zeitmangels muss ich leider irgendwo meine Grenzen ziehen und das Schreiben fällt dabei bedauerlicherweise in die Kategorie der zu begrenzenden Hobbys. Außerdem habe ich mal einen größeren Abstand d.h. eine größere Pause von dieser Geschichte gebraucht, um unverkrampft weiter daran schreiben zu können (das war wohl so eine Art Fanfic-Burnout-Syndrom). Trotz aller Widrigkeiten liegt mir diese Fanfic aber weiterhin sehr am Herzen, und so werde ich sie nicht aufgeben, sondern mich bemühen sie zu einem würdigen Abschluss zu bringen, egal wie lange das noch dauert. In diesem Zusammenhang bedanke mich nochmals bei allen, die mich bisher bei der Story unterstützt haben! Noch mehr herzlicher Dank geht an alle, die mich auch künftig noch dabei begleiten wollen.

Okay, kommen wir zum neuen Kapitel: Fest entschlossen seinen verhassten Feind in den Untergang zu treiben, beginnt der Drachendämon Ryokossei ein neues Netz der Intrigen zu weben. Dieses Mal sieht es auch ziemlich günstig für den Drachen aus, denn das Glück scheint sich von Inu Taisho abzuwenden. Das erste Unheil erlebt der Herrscher des Westens, als er seinen traumatisierten Sohn aus einem Zustand mörderischer Raserei holen muss. Und auch andere machen die schmerzliche Erfahrung, dass es Dinge und Fehler im Leben gibt, die sich nicht rückgängig oder nicht wieder gut machen lassen...

Enjoy reading!

Es war der Tag der Sommersonnenwende.

An diesem lauen Juniabend musste die Nacht lange auf den Beginn ihrer Herrschaft warten. Doch auch der längste Tag des Jahres muss dem ständig weiter strömenden Fluss der Zeit folgen und sein Ende finden.

Gleich einem Feuerball sank die Sonne zum Rand der Erde herab und färbte den Westhimmel in ein sattes, glühendes Rot. Die Natur bot ein grandioses, berauschend schönes Schauspiel, das gleichzeitig aber auch einen leicht beängstigenden Eindruck machte. Denn die wenigen, unten am Horizont hängenden Wolkenstreifen wirkten wie geronnenes Blut.

„Sonnenuntergang...“, flüsterte Izayoi, „das Ende eines Tages, das Symbol des Todes...“

Die junge Menschenfrau stand allein in einem abgelegenen Winkel des weiträumigen Schlossgartens ihres Schwagers und betrachtete gedankenversunken den rotgefärbten Himmelsrand. Sie zitterte. Trotz der noch anhaltenden Wärme an diesem sommerlichen Abend fror sie. Unwillkürlich fasste sie nach ihrem Bauch und strich mit der Rechten zaghaft über eine leichte, noch wenig merkliche Wölbung, die sich gut versteckt unter den vielen Lagen ihres kostbaren Seidenkimonos verbarg.

„Ich darf nicht mehr warten“, flüsterte sie weiter, „oder es ist zu spät. Ich habe schon viel zu lange gezögert, nun muss ich es endlich tun, denn es ist der einzige Weg... Ich muss es tun... muss es tun...“

Gebetsmühlenartig wie eine Beschwörungsformel sagte Izayoi diese Worte leise vor sich hin. Doch den gewünschten Effekt, sich damit selbst zu überzeugen, erzielte sie nicht. Stattdessen spürte sie in sich eine immer stärker werdende, fast unerträgliche Furcht, die mit eiskalten Krallen nach ihrer Seele griff.

Langsam ließ Izayoi ihre Hand von ihrem Bauch hinauf zu ihrer Brust gleiten und umschloss mit zitternden Fingern einen kleinen Seidenbeutel, den sie in einer Gewandfalte nahe ihres klopfenden Herzen verwahrte. Es war der Beutel, den die junge Prinzessin von ihrer Amme bekommen hatte, ein Stofftäschchen gefüllt mit todbringenden Kräutern.

„Ich muss es tun...“

Ein letztes Mal sah Izayoi zum Sonnenuntergang, ihre Augen füllten sich mit Tränen. Widerwillig wischte sie mit dem Ärmel über ihr Gesicht, verdrängte ihre Zweifel und wandte sich um. Sie ging zu einem alten, nicht mehr genutzten Lagergebäude und öffnete die verschlossene Tür.

Im Inneren des kleinen, vom beginnenden Verfall gezeichneten Schuppens war es dunkel.

Dunkel wie der Schlund der Hölle, dachte Izayoi mit Schauern und kämpfte erneut gegen ihre wieder hochkommenden Ängste an. Dazu gesellte sich jetzt auch ein quälendes Gefühl der Einsamkeit.

Die Vorstellung, bei dem Bevorstehenden allein sein zu müssen, erschreckte sie. Aber auf tröstenden Beistand musste sie verzichten. Hilfsbereite Zeugen wie Izayois Amme, die der Prinzessin prinzipiell gern beigestanden hätte, durfte es nicht geben. Denn ein Helfer und Zeuge würde sich sonst ebenfalls schuldig machen und hätte härteste Strafen riskiert, erst recht, wenn etwas schief ging. Izayoi wollte nicht, dass andere für sie büßen mussten, und hatte deshalb einen Zeitpunkt und Ort, an dem sie sicher allein war, für die Durchführung ihres Vorhaben gewählt. Sie würde die Konsequenzen, welche die Liebe zu einem Dämon erforderte, auf sich nehmen und alleine tragen.

Erst vor kurzem war die Prinzessin endlich auch das letzte mögliche Hindernis, das ihr noch entgegen hätte stehen können, losgeworden. Das war gar nicht mal so einfach gewesen. Denn bei dieser letzten, zu überwindenden Hürde handelte es sich um den alten Myoga, der ihr von ihrem geliebten Hundedämonen hinterlassen worden war, mit dem Auftrag auf Izayoi aufzupassen. Der kleine Flohgeist hatte seine Aufgabe überaus ernst genommen und sich auf diese Weise als extrem lästig erwiesen. Zum Glück besaß er aber einige hilfreiche Schwächen, die es Izayoi ermöglicht hatten ihren Bewacher für eine Weile abzulenken und auszuschalten. Nun hieß es die Gunst der

Stunde auszunutzen und zu handeln.

Sorgfältig schloss die junge Frau die Türe hinter sich und setzte sich im Finsternen auf den Boden. Blind tastete sie nach dem an ihrer Brust verborgenen Seidenbeutel, entknotete die Schnüre, die den Stoff zusammenhielten, und befeuchtete das darin befindliche Kräuterpulver mit ihrem Speichel. Aus dem entstehenden, feuchten Kräuterbrei formte sie ein leicht einführbares Zäpfchen. Ein herbes, beißendes Kribbeln brannte dabei auf ihrer Zunge. Das war sicher nur ein geringer Vorgeschmack auf die lebenszerstörende Wirkung, die das Abtreibungsmittel bald in ihrem Bauch entfalten würde.

Erneut packte sie die Angst, doch sie kämpfte sie nieder. Tief Luft holend spreizte Izayoi ihre entblößten, angewinkelten Beine und führte ihre zitternden Finger, mit denen sie den zäpfchenförmigen Tod umfasste, zu ihrer Scheide.

Nun war es getan.

Bebend wartete sie darauf, dass das Todeskraut begann seine höllische Wirkung zu entfalten.

Sonnenuntergang...

Nochmals sah Izayoi den versinkenden, rotglühenden Feuerball vor ihrem geistigen Auge. Das Bild der am Horizont stehenden Sonne weckte viele Erinnerungen in ihr. Erinnerungen des Glücks, aber auch Erinnerungen an furchterregende, warnende Träume, die von Flammen, Blut und Vernichtung handelten. Diese Träume wurde sie einfach nicht mehr los, sie verfolgten die junge Menschenfrau jede Nacht seitdem sie Inu Taisho wiedergesehen hatte, und wurden immer grauenvoller. Diese düsteren, nächtlichen Schreckensbilder waren das Kehr Bild ihres Glücks, waren wie ein verstecktes, hässliches Gesicht der sonst so holden Liebe.

Und als dann schließlich unerträgliche, brennende Krämpfe ihren Unterleib zerrissen, erkannte Izayoi, dass die Liebe wie die Sonne ist, eine verzehrende Lohe, lebensspendend und gleichzeitig zerstörend.

Einen weiteren Gedanken konnte sie nicht mehr fassen, das Feuer tobte unerbittlich in ihr und raubte ihr letztendlich jeden Bewusstseinsfunken. Alles, was sie wahrnahm, war brennender Schmerz. Doch Izayoi war dankbar dafür. Denn ihre Qualen verdrängten auch das schreckliche, aufkeimende Gefühl von Schuld und Trauer, als sie spürte, wie sich etwas tief in ihr ängstlich schreiend aufbäumte. Es war wie der Schrei aus ihrem Alptraum. Der weinende Schrei eines Ungeborenen, das verzweifelt um sein Leben kämpfte.

* * * * *

Irgendwo an der Grenze zwischen Raum und Zeit floh eine schemenhafte Gestalt vor der Dunkelheit. Es sah aus, als versuche ein Schatten sich von der Finsternis, der er angehörte, zu lösen. Doch so sehr der Schemen auch versuchte der umgebenden Schwärze zu entkommen, es wollte ihm nicht gelingen. Die Dunkelheit war ein Teil von ihm.

Vergeblich rannte er weiter. Immer weiter, verfolgt von ewiger Nacht, bis er die Aussichtslosigkeit seiner Lage nicht mehr ertrug und die Verzweiflung aus seiner Seele herausschrie. Aber selbst das verschaffte ihm keine Erleichterung. Sein Schrei

verhallte ungehört, wurde verschluckt vom Dunkel, das ihm nachjagte und ihn ununterbrochen plagte.

Schließlich erreichte er einen Abgrund, einen Schlund, der hinabführte in ein absolutes Nichts. Keuchend und bebend blieb er am Rande der unendlichen Tiefe stehen, hin und her gerissen zwischen Furcht und Hoffnung.

Es konnte das Ende seiner Qualen sein, wenn er hier runter sprang, aber die Leere machte ihm Angst. Wenn er sich ins Nichts hinabstürzte, würde er selbst nichts mehr sein.

Während er zaudernd am Rande des Abgrunds stand, holte die Finsternis ihn ein. Sie umhüllte ihn, bedrängte ihn und schien höhnisch zu kichern. Wispernde Stimmen erfüllten das Dunkel, schwebten in den schattigen Wolken um ihn her und flüsterten ihm böse zu:

„Es gibt keinen Ausweg für dich, du kannst nicht fliehen. Du gehörst mir. Gib dich mir hin. Das ist alles, was dir noch bleibt. Das oder nichts.“

„Nein. Bitte, lass mich...“

Verzweifelt flehend fiel er in die Knie.

Die Dunkelheit um ihn herum verdichtete sich, umströmte ihn in einem sich immer schneller drehenden Wirbel und verfestigte sich schließlich zu einer Form, die über dem Abgrund vor ihm schwebte.

„Du hast es selbst so gewollt“, sprach die unerbittliche Schwärze weiter: „Ich bin das Ergebnis deiner eigenen Schuld. Einer Schuld, von der du dich niemals mehr reinwaschen kannst. Warum verleugnest du das? Warum willst du deiner Verderbtheit nicht in die Augen sehen? Schau mich an!“

Zitternd hob der Kniende seinen Kopf und blickte zur Schwärze vor sich. Die Form der Dunkelheit hatte sich weiter verändert, sie hatte sich etwas aufgehellt und bildete nun die Gestalt eines jungen, dämonenartigen und weißhaarigen Mannes. Der Anblick war schrecklich, denn der nackte Körper dieses Mannes war bis auf das Gesicht fast völlig zerstört, bestand zu großen Teilen nur noch aus einem blutigen Skelett mit zersplitterten Knochen.

„Erkennst du mich? Weißt du, wer ich bin?“, fragte die grausige, schwebende Gestalt höhnisch: „Hast du etwa gehofft mich vergessen zu können? Glaubst du, du könntest Vergebung im Vergessen finden? Für das, was du getan hast, gibt es kein Verzeihen.“

Die gruselige Gestalt begann zu lächeln und streckte einen blutüberströmten Arm aus. Mit ihren knöchigen, krallenbewehrten Fingern berührte sie den kauern den Schatten vor sich und schien ihn zu streicheln. Furchtsam wich dieser vor der unheimlichen Erscheinung zurück.

„Warum hat du Angst“, fragte das geisterhafte Bild weiter: „ist dieser Anblick nicht das, was du dir gewünscht hast? Was ich bin, ist schließlich dein Werk. Du hast mich beneidet und aus deinem Neid wurde Hass. Und so wolltest du mich schwach sehen, wolltest mich erledigt sehen. Was schreckt dich nun? Dein Wunsch ist in Erfüllung gegangen... mein Stolz, meine Hoffnung, mein Vertrauen, mein Körper und meine Seele wurden im Staub zertreten, ich habe vor Pein geschrien und geweint, ich bin schwach gewesen... alles, was du wolltest, ist geschehen... Du hast mich verraten, hast mich gebrochen und vernichtet...“

„GEH WEG!“, schrie der Gequälte zurück, „Verschwinde, du grässliches Gespenst! Was willst du von mir, warum verfolgst du mich? Ich kenne dich nicht!“

Die Geistergestalt über dem Abgrund verschwamm und verwandelte sich erneut. Nun war sie wieder völlig schwarz, ohne klare Konturen. Nur ihre Augen blieben erkennbar und leuchteten. Es waren goldene Augen, in denen ein tiefrotes Feuer brannte.

„Wehr dich nicht mehr, mein Freund, versuch nicht mehr vor mir zu fliehen... was geschehen ist, hat auch sein Gutes. Du hast mein Dämonenblut gereinigt. Du hast alle jämmerlichen Schwächen und albernen Gefühle aus mir ausgebrannt. Nun wird mich niemals wieder etwas verletzen oder besiegen können. Komm, mein Freund, komm zu mir. Wir gehören zusammen. Wirf auch du deine Gefühle weg, nimm die Finsternis an. Lass uns unsere dunklen Seelen verschmelzen, dann werden wir mächtig sein. Mächtiger als alles in der Welt...“

„NEIN!“, kreischte der Angesprochene und schlug wie wahnsinnig auf den schwarzen Nebel ein, der ihn nun umhüllte: „Nein! Hör auf, lass mich in Ruhe... Wer auch immer du bist, was auch immer ich dir angetan haben soll, es tut mir leid! Verstehst du mich? ES TUT MIR LEID!“

Höhnisches Lachen war die Antwort.

„Was bist du doch für ein Narr... für Entschuldigungen ist es zu spät...“

Zu spät.

Diese Worte trafen ihn. Er taumelte, die Schwärze um ihn erdrückte ihn. Kraftlos versuchte er eine letzte Gegenwehr, doch er stolperte und stand dann wieder am Rand des Nichts. Inmitten dieser gähnenden Leere glaubte er ein Gesicht zu sehen. Ein bleiches, aber schönes Antlitz, umrahmt von langen, silberweißen Haaren und mit goldglänzenden, tränenerfüllten Augen. Und dieses Mal war das Bild nicht erschreckend, es sah ihn nur stumm und traurig an. Trotzdem war dieser Anblick schlimmer als alles andere bisher, es zerschnitt ihm das Herz.

Schmerzerfüllt keuchte er auf und stieß sich zuletzt fest von der Kante des Abgrunds ab. Laut aufschreiend sprang er in die Leere und stürzte sich in die Tiefe. Und da unter ihm absolut nichts war, wurde es ein Sturz in die Unendlichkeit...

Sein durchdringendes Schreien hallte durch eine geräumige Höhle und riss das dort ruhende, kleine Rudel aus Dämonen und Wölfen aus seinem friedlichen Schlummer.

„Nicht schon wieder...“

Genervt aufstöhnend vergrub ein schwarzhaariger, junger Wolfsdämon seinen Kopf unwillig zwischen dem Fell der neben ihm schlafenden Tiere. Vergeblich. Das Schreien war zu laut, um es dauerhaft ignorieren zu können. Daher sprang der Wolfsdämon schließlich erbost auf und rannte zur Höhlenseite, von der die störenden Laute kamen. Dort packte und schüttelte er unsanft einen anderen Wolfsdämon mit braunem Haar, der sich wie wild auf seinem Lager herumwälzte.

„Verdammt, du blöder Schreihals, hör endlich mal auf damit!“

Mit diesen Worten verpasste der schwarzhaarige Wolfsdämon dem Kreischenden ein paar heftige Ohrfeigen.

„Los, wach schon auf! Es ist alles in Ordnung!“

Endlich trat der gewünschte Erfolg ein, der Schreiende verstummte und schlug seine Augen auf. Völlig verwirrt starrte er sein Gegenüber an.

„Koga...“, flüsterte er, „bist du es wirklich...?“

„Klar, du Idiot. Jetzt beruhig dich wieder, okay?!“

„Was ist geschehen?“, fragte der andere leise und fasste an seine Stirn, er zitterte am ganzen Körper.

„Du hast wieder einen deiner Alpträume gehabt“, antwortete Koga, ließ seinen Artgenossen los und setzte sich seufzend neben ihn.

„Mit deinem Geplärre hast du mal wieder das ganze Rudel aus dem Schlaf gerissen.“ Der braunhaarige, zitternde Wolfsdämon sah sich schuldbewusst um. Die vielen missgelaunten Mienen weiterer Wölfe blickten ihm verärgert entgegen.

„Tut mir leid...“

„Schon gut“, murrte Koga. Ganz so versöhnungsbereit, wie es diese Worte vermuten ließen, war er allerdings noch nicht: „Du solltest echt mal lernen dich zu entspannen! Wenn du so weiter machst, treibst du dich und uns alle noch irgendwann in den Wahnsinn... Was träumst du da bloß ständig, kannst du dich wenigstens dieses Mal an was erinnern?“

„Nein, nicht so richtig...“ Bedauernd hob der Befragte die Schultern und begann zu grübeln: „Ich glaube, ich wollte vor etwas fliehen. Etwas Grässliches verfolgte mich. Und dann... ach, ich weiß es nicht mehr... Das einzige, an das mich vage erinnern kann, ist ein bleiches, verschwommenes Gesicht mit traurigen Augen, die mich anblickten. Irgendwoher kenne ich diese Augen. Wenn ich nur wüsste, wer das war... Doch so sehr ich es auch versuche, ich kann mich einfach nicht erinnern... ich kann mich immer noch an nichts erinnern...“

In diesem Moment gesellte sich Ginta dazu, verärgert schnaubend setzte er sich neben Koga und wandte sich nun auch an den braunhaarigen Wolfsdämon.

„Mir scheint, du willst dich auch gar nicht erinnern. Vielleicht verdrängst du auf diese Weise ja irgendein Verbrechen?!“

„Halt die Fresse“, schimpfte Koga zornig und versetzte seinem Freund einen heftigen Schlag auf den Schädel, „lass Umimaru doch mal in Ruhe! Seit er bei uns ist, hackst du ständig nur auf ihm herum! Was hast du eigentlich gegen ihn?“

Ginta starrte zu Boden und schwieg. Er konnte es sich selbst nicht erklären, warum er den braunhaarigen, fremden Wolfsdämon, den er zusammen mit Koga und Haggaku vor einigen Wochen am Meeresstrand gefunden hatte, nicht mochte. Denn objektiv betrachtet war der ein ganz normaler und netter Kerl, weswegen er auch bereitwillig ins Rudel aufgenommen worden war. Weil er das Gedächtnis verloren hatte und sich nicht einmal mehr an seinen eigenen Namen erinnern konnte, nannten ihn alle Umimaru, nach dem Meer, aus dem sie ihn geholt hatten und dessen salzigen Geruch er seltsamerweise dauerhaft angenommen hatte.

Abgesehen von seinen ständigen, nervenaufreibenden Alpträumen fiel Umimaru auch niemals negativ auf. Er war hilfsbereit, freundlich und wurde von allen anderen gemocht. Besonders Kogas Mutter Aoi, die Leitwölfin, hatte den neuen Rudelangehörigen ins Herz geschlossen und kümmerte sich von Anfang an äußerst liebevoll um ihn.

Nur Ginta konnte sich mit dem Neuen nicht anfreunden, er fühlte sich in dessen Gegenwart ständig unbehaglich. Er wurde das Gefühl nicht los, dass irgendwas an Umimaru nicht stimmte, dass der gar kein richtiger Wolfsdämon war. Denn wenn er ein richtiger Wolf war, warum roch er dann nicht danach? Von einem Wolf, der nur nach Meerwasser riecht, hatte Ginta bisher noch nie etwas gehört, das war doch mehr als seltsam. Dummerweise war er bezüglich dieser Tatsache der einzige, der sich darüber wunderte. Auch die merkwürdige, nur ganz schwach fühlbare Aura, die Umimaru verströmte, schien niemanden außer Ginta aufzufallen. Seit Wochen zerbrach sich Ginta vergebens den Kopf, wo er diese Aura schon einmal gespürt hatte, aber er kam nicht darauf. Und solange er keinen Beweis hatte, mit dem er sein

Misstrauen gegen Umimaru begründen konnte, konnte er auch nichts gegen ihn und seine Anwesenheit tun.

„Wo ist Aoi-san?“

Ein Wolfsdämon, der zur nächtlichen Wache eingeteilt gewesen war, stürmte auf einmal wie gehetzt in die Höhle.

Von Ginta und Umimaru abgelenkt, stand Koga auf.

„Meine Mutter ist nicht da, sie ist heute Abend hoch in den Norden gereist. Sie wollte da irgendwas mit den alten Wölfen besprechen... Was ist denn los?“

„Ein Mottenschwarm ist in unser Revier eingedrungen!“

„Ach tatsächlich?!“, bemerkte Koga sarkastisch: „Auweia, wie schrecklich... ich schieß mir gleich vor Angst in den Schurz! Ist das alles? Oder gibt es vielleicht noch einen gescheiten Grund für deinen dramatischen Auftritt?“

„A-aber...“ stammelte der aus dem Konzept gebrachte Wolfswächter: „Diese Motten... sie verfolgten und attackierten einen Hundedämon. Iki, der mit mir Wache geschoben hat, ist losgelaufen, um dem Hund zu helfen. Und ich kam hierher, um weitere Hilfe holen.“

„Ein Hund, der sich von Nachtfaltern in Bedrängnis bringen lässt? Ich glaub es einfach nicht... Wie dämlich ist das denn?!“ Koga schüttelte den Kopf: „Diese Köter sind manchmal richtig peinlich... Na ja, ich denke mal, meine Mutter würde wollen, dass wir einer Töle helfen. Dann gehen wir halt auf Schmetterlingsjagd... Ginta, Haggaku, kommt mit! Umimaru auch! Das lenkt dich vielleicht ein bisschen von deinen Träumereien ab und die anderen können dann wenigstens in Ruhe weiterschlafen.“

„Ich finde, wir sollten mehr Leute mitnehmen“, wagte Ginta einzuwerfen.

„Das finde ich auch“, meinte Haggaku: „es könnte gefährlich sein!“

„Aber natürlich, klar doch“, gab Koga genervt zurück, „am besten stellen wir gleich eine ganze Armee gegen ein paar Motten auf... Also echt, Ginta, Haggaku, ihr alten Angsthasen! Manchmal glaube ich, ihr seid im falschen Fell geboren. Benehmt euch doch wenigstens einmal wie ein richtiger Wolf!“

Beschämt starrten Ginta und Haggaku zu Boden. Umimaru trat zwischen sie und legte ihnen kameradschaftlich die Arme über die Schultern.

„Lasst den Kopf nicht hängen, Freunde! Eine kleine Prügelei ist doch vielleicht ganz lustig... Und es sind ja bloß Schmetterlinge...“

„Nimm gefälligst deine Krallen von mir, ich bin nicht dein Freund!“, fauchte Ginta unwirsch, heftig schubste er Umimaru von sich weg. Dann stapfte er wütend hinter Koga her, der bereits wie der Blitz aus der Höhle gerannt war.

Umimaru schwieg betroffen, Haggaku gab ihm einen freundlichen Rippenstoß.

„Mach dir nichts draus!“, tröstete er seinen gekränkten Artgenossen: „Ginta spinnt halt manchmal ein bisschen. Koga, ich und alle anderen hier sind auf jeden Fall deine Freunde!“

Das entlockte Umimaru ein glückliches Lächeln.

„Danke“, sagte er.

Haggaku grinste.

„Gern geschehen, Kumpel! Jetzt sollten wir aber schnell hinter Koga und Ginta her, sonst verpassen wir noch das Beste!“

Umimaru lächelte erneut und sie rannten los.

Kurze Zeit später liefen die vier Wolfsdämonen durch einen nahegelegenen Wald und erreichten nach etwa einer Viertelstunde einen lichten Abschnitt, durch den ein

schmaler Bach floss. Dort lag direkt am Bachufer, im Gras, die leicht verkrümmte, reglose Gestalt eines Mannes. Neben diesem stand ein bewaffneter Wolfsdämon und wehrte mit einer Schwertlanze einen riesigen Mottenschwarm ab, der offensichtlich an den Reglosen am Boden heranzukommen versuchte. Es roch nach Blut.

Koga besah sich die Szenerie nicht lange und stürzte sich zusammen mit seinen Kameraden ins Getümmel. Die kleinen Nachtfalter hatten der geballten Kraft von mehreren dämonischen Wolfsklauen zwar nur wenig entgegen zu setzen, aber sie waren sehr zahlreich. Zudem verteilten sie mit ihren Flügeln ein betäubendes Pulver in der Luft.

Der Kampf gegen Schmetterlinge gestaltete sich daher schwieriger und länger als zunächst gedacht. Glücklicherweise gaben die Motten, als etwa die Hälfte von ihnen zerfetzt am Boden lagen, plötzlich auf und flogen davon.

„Puh, was für lästige Insekten!“, stöhnte Koga und wischte sich hastig den Schmetterlingspuder aus seinem Gesicht. Der Flügelstaub brannte schmerzhaft in seinen Augen.

„Alles in Ordnung bei euch?“, fragte er seine Gefährten.

Ginta, Haggaku und Umimaru nickten. Daraufhin wandte sich Koga an den Wolfsdämonen mit der Schwertlanze, der sich gerade neben den reglos am Boden liegenden Mann gekniet hatte und ihn nun prüfend musterte. Der Untersuchte war ein sehniger, schon etwas älterer und teils grauhaariger Hundedämon in kriegerischer Ausrüstung. An seiner linken Halsseite war eine böse, bissartige Verletzung zu sehen.

„Nun, Iki, wie steht es um den Köter?“, fragte Koga.

Der Wolfsdämon namens Iki zuckte kurz bedauernd mit den Schultern und stand wieder auf.

„Pech gehabt, es ist zu spät. Er ist tot.“

„Zu spät? Er ist tot?“ Umimaru kam näher, ihm wurde plötzlich kalt. Irgendwie erweckten diese Worte eine unangenehme Erinnerung in ihm. Voller Unbehagen betrachtete er den toten Hundedämon. Der Anblick jagte ihm eisige Schauer über den Rücken. Aber warum? Was hatte er als Wolf mit einem Hund zu tun? Und warum musste er plötzlich wieder an das Gesicht aus seinen Träumen denken, dieses Gesicht mit weißem Haar und goldenen Augen...?

„Hey, Umimaru, was ist denn los mit dir? Kennst du den Kerl vielleicht?“

Aus seinen Gedanken gerissen sah Umimaru kurz von dem Toten weg und begegnete Gintas misstrauischem Blick.

„Nein, ich kenne ihn nicht“, erklärte er danach zögernd, „oder vielleicht doch... ich weiß nicht, er erinnert mich irgendwie an was, aber ich kann es noch nicht recht fassen...“

„Der Hund sieht aus wie ein Kundschafter“, mischte Haggaku sich ein, „ob er vielleicht etwas Bedrohliches entdeckt hat und deswegen zu seinem Herrn ins Schloss des Westens wollte?“

„Möglich“, meinte Iki, „er lief jedenfalls in diese Richtung. Das würde auch erklären, warum er angegriffen und verfolgt wurde... Doch woher kamen diese komischen Flatterviecher? Das waren doch keine normalen Motten!“

„Hm“, überlegte Koga, „vielleicht sollten wir uns das alles mal ein bisschen genauer ansehen und mögliche Spuren untersuchen. Ich laufe danach am besten nach Norden und suche meine Mutter. Und Iki informiert den Hundefürsten, was hier passiert ist. Das dürfte ihn ja sicher interessieren. Ginta geht zurück zur Höhle und sagt unserm Rudel Bescheid. Haggaku, du könntest mit Umimaru den Hund begraben.“

„Okay“, entgegnete Haggaku, ihm war das nur recht. Eine Beerdigung war weniger anstrengend als durch die Gegend laufen zu müssen und Haggaku bevorzugte bei all seinen Tätigkeiten stets die gemütlichste Variante.

Koga, Ginta und Iki verschwanden.

Schweigend begruben Haggaku und Umimaru den Toten.

„Sag mal, ist alles in Ordnung mit dir? Oder fehlt dir was?“, fragte Haggaku seinen Kumpan, als sie fertig waren und sich auf den Nachhauseweg machten. Sein Artgenosse war sehr bleich geworden, er sah regelrecht krank aus. Doch Umimaru wiegelte ab:

„Ja ja, alles klar... mir geht es gut...“

In Wirklichkeit ging es Umimaru aber keinesfalls gut. Unmerklich zitternd ging er hinter Haggaku her und starrte dabei unentwegt auf seine Hände.

Obwohl er sich nach der Beerdigung des Hundedämons die Hände gewaschen hatte, fühlten sich seine Hände immer noch schmutzig an, als würde daran etwas kleben, das sich nicht abwaschen ließ. In den Tiefen seiner verwirrten Seele begann sich eine vage Erinnerung zu regen. Und plötzlich überrollte ihn aus dem verschwommenen Meer der verdrängten Erinnerung eine Erkenntnis.

An meinen Händen klebt Blut, dachte er. Ich weiß nicht mehr, wer ich bin. Ich weiß nicht, was ich genau getan habe, was geschehen ist. Und ich weiß auch nicht, was das ist, das mich immer nachts in meinen Träumen quält. Aber eines weiß ich nun ganz sicher: ich habe Blut vergossen... nicht irgendein Blut, sondern das Blut von jemanden, der mich mochte und mir vertraute. Das Blut eines Freundes...

Wer bin ich?

Warum kann ich mich nicht erinnern?

Schon seit mehreren Wochen, seit der Zeit, als er von Koga, Haggaku und Ginta an einer Meeresküste aufgefunden worden war und im Kreis von deren Rudel erwacht war, stellte sich Umimaru diese Fragen. Doch zunehmend fürchtete er sich auch davor. Er war sich nicht mehr sicher, ob er die Antwort auf seine Fragen wirklich wissen wollte.

Soweit das neunundzwanzigste Kapitel.

Der hat wohl ein bisschen was von Kohaku, der arme Umimaru, was?! Ich denke, ihr wisst, wie er wirklich heißt bzw. wer er wirklich ist...

Üble Geschichte, für alle Beteiligten...

Besonders der erste Teil dieses Kapitels bereitete mir beim Schreiben ziemliches Unbehagen (es ging da ja immerhin um ein sehr heikles Thema), daher hoffe ich, ich habe genügend Fingerspitzengefühl bewiesen. Ich würde mich sehr über hilfreiche Kommentare freuen.

Im Folgenden rücken dann Geschehnisse im Schloss des Westens in den Vordergrund, sicherlich wollt ihr ja wissen, wie es mit Inu Taisho und seinem Sohn weitergeht. Ich bin dabei und bemühe mich auch mit dem nächsten Kapitel nicht wieder so lange zu brauchen.

Herzlichen Dank noch mal für eure Geduld und Treue.

Nachtrag am 11.07.08:

Es geht doch nicht... ich krieg das Fanfic-Schreiben einfach nicht mehr auf die Reihe...

Es ist nur noch eine Belastung für mich.

Weil ich nicht möchte, dass sich das negativ auf die Geschichte auswirkt, stelle ich die Story vorerst ein.

Wenn jetzt viele die Lust verlieren weiter zu lesen, verstehe ich das.

Es tut mir wirklich leid, aber ich sehe keinen anderen Weg.

Dank euch allen für eure Unterstützung!